

Das Meer

Autor(en): **Feilberg, H.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **20 (1916)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-111834>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Meer.

Von H. F. Feilberg, Askov.

Ein jedes Volk erhält von der es umgebenden Natur ein unauslöschliches Gepräge. Das ist doch gewiss auch der Fall mit einem Gebirgsvolke wie die Schweizer. Man sagt ja, dass „Heimweh“, unser „hjemve“, aus der Schweiz seinen Ursprung hat. Das heisst ja mit andern Worten, dass der Schweizer im fremden Lande das Bild seiner Gebirgswelt, wo er hinkommt, mit sich trägt, seine blauen Berge mit ihren alten schneeweissen oder eisgrauen Häuptern vermisst. So ist es mir mit dem Meere, an dessen Küste ich meine ganze bewusste Kindheit in N. Schleswig verlebt habe, ergangen. In der Schweiz wie in Thüringen, von der ganzen, mir fremden, wunderschönen Natur entzückt, fühlte ich mich doch beengt, vermisste ich das weite, endlose, immer wechselnde, wogende Meer. Ich werde jetzt versuchen einige Züge aus meinem heimatlichen Volksglauben über das Meer, Mitarbeitern, die in der Gebirgswelt leben, mitzuteilen.

Im Jahre 1876 wurde ich als Pastor nach einem Kirchspiele dicht an der Grenze im südwestlichen N. Jütland am Ufer der Nordsee berufen und zog in ein mittelgrosses, zerzaustes Dorf ein, wo die niedrigen, strohgedeckten Häuser, um dem Winde die kleinste mögliche Fläche darzubieten, alle nach West und Ost mit dem Giebelende orientiert waren. Das Dorf ist nur $\frac{1}{4}$ Stunde von der Nordsee entfernt auf der Scheide, wo unfruchtbare Sand- und Heidefelder mit den reichen Marschwiesen sich berühren, und wo man so ziemlich mit den nicht seltenen Verheerungen des grossen Meeres und der gewaltigen Stürme vertraut ist.

Das Wasser in Flüssen und Seen ist süss; warum ist aber das Meerwasser salzig?

Darüber wird erzählt: Ein Mann erhielt auf seine Reise nach der Hölle eine magische Senfmühle, durch deren Hülfe er alles, was er nur wünschte, mahlen konnte. Zuletzt gelangte sie in den Besitz eines Schiffers und da er einmal auf der hohen See, um Salz zu gewinnen, die Macht seiner Mühle versuchte, gelang alles vorzüglich; unglücklicher Weise hatte er aber

das Wort, das die Mühle zum Stillstand zu bringen vermochte, vergessen, darum mahlte sie fort, bis das Schiff in die Wellen versank, und seit der Zeit ist und verbleibt das Meer salzig.¹⁾

Das Mühlenmotiv ist sehr verbreitet und scheint bei uns oder doch in den nordischen Ländern heimisch zu sein. Aus Dänemark: Kristensen, Folkeminder V. 206; Jens Kamp, Äventyr I. 20; cfr. Skattegraveren VIII. 79. Aus dem dänisch redenden Mittelschleswig: Jens Madsen, Folkeminder S. 61. Norwegen: Asbjørnsen og Moe, Norske Folkeeventyr I. Nr. 50; cfr. Sébillot, Légendes de la Mer I. 78; Nicolaisson, Nordland, Sagn og Eventyr II. 4. Schweden: Bondeson, Historiegubbar S. 352. Färöer: Hammershaimb, Färöisk Anthologie I. 332. cfr. Zs. d. Vereins f. Volksk. II. 6; Antikvarisk Tidskrift 1849—51. S. 196. Island: Skalda K. 43; cfr. Simrock Edda³ S. 347; Grimm, Mythol.² 498; Clouston, Tales and Fictions I. 118. Finnland: Nyländska Saml. II. 108. 86. 87; cfr. Sampo i Kalevala, Olrik, Danmarks Heltedigtning I. S. 305. Estland: Janssen, Märchen u. Sagen der Ehsten Nr. 5 S. 20. Deutschland: Grimm, K. M. Nr. 103; cfr. Bolte u. Polivka; Colshorn, Märchen u. Sagen S. 133 Nr. 61. cfr. S. 78 Nr. 25. Frankreich: Mélusine II. 198. Dazu noch: Kunos Türkische Märchen S. 43 Nr. 6; Pineau u. Georgeakis, Le Folklore de Lesbos S. 53. Betreffend das Mühlenmotiv siehe Grundtvigs Registr. Nr. 65, A. Olrik, Danmarks Heltedigtning I. 280—305. Ungedruckte Märchen oder Sagen finden sich noch in der volkskundlichen Sammlung der Kgl. Bibliothek, Kopenhagen, und unter Prof. Moltke Moe's Nachlass, Kristiania.

Die Frage, warum das Meer salzig ist, hat mehrfach die Phantasie der Völker zu Antworten erregt, siehe Bassett, Sea Phantoms S. 21. 281; Mélusine II. 283. 454, IV. 309; Mahabharata XII. K. 343. V. 61 (Dutt's Übersetz. S. 562). Längs der westlichen Küste Nordjütland's schützen hohe Dünen aus dem feinsten weissen Sande das Ufer gegen das Meer. In Saxo wird erzählt, dass Hamlet, der den Wahnsinnigen spielte, von seinen Begleitern der weisse Meeressand als feines, weisses Mehl gezeigt wurde. Jawohl, antwortete er, es sei auch in der grossen Sturmesmühle gemahlen. Seitdem findet man das Meer als Hamlets Mühle benannt.²⁾

¹⁾ GRUNDTVIG, Gamle danske Minder I. 110. — ²⁾ SNORRA EDDA I. 328: *eylúðrs niu brúðir þar es fyr löngu mólu liðmeldr Amlóða*; hier fügt die Prosa hinzu: *hér er kallat hafit Amlóða kvern*.

Die Nordsee, oder wie wir sie nennen, das Westmeer, begrenzt unser Land, es ist salzig und mahlt wie eine ungeheure Mühle, Steine und Felsen zum feinen, weissen fliegenden Sand. So war es doch nicht immer. Vor vielen, vielen Jahren war England mit Frankreich landfest und die Nordsee eine grosse Bucht des Westmeeres, und so wäre es wohl bis an den heutigen Tag geblieben, wäre nicht Streit zwischen einer englischen Königin und dem dänischen König entstanden. Sie wollte Dänemark vernichten, liess ihr Volk einen Kanal durch die Landstrecke, die England und Frankreich verband, graben, und um die Sache mit anzusehen, fuhr sie, als der Kanal beinahe fertig war, in einer goldenen Kutsche, mit zwölf Pferden bespannt, hinaus. Eben angekommen wurde sie von einem furchtbaren Weststurme überrascht. Sie und alle ihre Leute ertranken, das Meer durchbrach den letzten Damm und ein grosser Teil von Dänemark wurde überflutet. Glücklicherweise führte die Flut ungeheure Mengen von losem Sande mit sich, bildete dadurch die breite Dünenreihe an der Westküste Jütland's als Wehr gegen die Fluten, aber auch eine grosse Gefahr für den Ackerbau.¹⁾

Wenn der Sturm die Pflanzendecke einer der Dünen aufwühlt, wirbelt er den feinen Sand wie Schnee im Winter über das Ackerland und die Getreidefelder. Der Bauer muss weichen, alles wird eine Wüste. Warum geschieht aber solches? Man hat verschiedene Erzählungen zur Erklärung. Die Rinder der Meerfrau grasten auf dem Weideland der Bauern. Die wollten den Übergriff nicht dulden, fingen ihre Kühe und den Stier und forderten als Lösegeld ihren Gürtel. Den erhielten sie. Mittlerweile trieb sie ihre Rinder ans Meer und rief dem Stier zu: „Jetzt kannst du wühlen!“ Das tat er, ein gewaltiger Sturm aus Nordwesten half ihm, und wie dicke Wolken flog der Sand über den bebauten Grund und vernichtete jede Hoffnung auf Ernte.²⁾

¹⁾ KRISTENSEN, Folkeminder VIII. 376. 67q; DERS., Sagn III. 346. 43—46. 404. 77; GRUNDTVIG, Gamle danske Minder III. 135. 92. 96; MÜLLENHOFF, Sagen S. 129 (Friesland); eine ähnliche Sage wird vom Mittelländischen Meere und der Gibraltarstrasse erzählt; ANNALER f. nordisk Oldkyndighed 1857 S. 71. — ²⁾ THIELE, Danmarks Folkesagn II. 36. 257; KRISTENSEN, Sagn III. 401. 62—64. II. 155. 32. 33, 396. 13; KRIST. ANHOLT 5. 2, Skattegraveren III. 217; JENS KAMP, Danske Folkeminder 347. 34. cfr. GRIMM, I. 135. 97; MÜLLENHOFF, 128; URDSBRUNNEN, VI. 11 NDL. VLK. II. 117; anstatt des Stieres eine Wildsau mit 11 Ferkeln, KRISTENSEN, Folkeminder IV. 66. 89, Sagn II. 254. 14.

Auch wird erzählt, dass man in Westjütland einst eine ans Land getriebene Leiche fand, was nicht selten geschieht. Sie wurde nach dem Kirchhofe geführt und dort, wie es noch immer geschieht, in Anwesenheit des Predigers begraben. Was geschah aber? Ein furchtbarer Weststurm erhob sich, Dünen wurden aufgewühlt, die Sandflut fing ihr Zerstörungswerk an. Ein kluger Mann schlug den Dorfbewohnern vor, den Toten wieder auszugraben und zurück nach dem Meere zu fahren. Das geschah, der Sturm schwieg, der Tote war ein Meermann, und das Meer hatte sein Eigentum wieder erhalten.¹⁾

Man vermag doch, sich sowohl gegen die Fluten des Meeres als gegen die Verheerung durch Sand zu wehren. Ein Kind in einer Tonne, ein „Korshvid“ (ein weisser, silberner Schilling mit einem Kreuze daran) und ein Weizenbrot in der Hand werden dort lebendig eingegraben, wo die Gefahr droht. Die Seele des Kindes verwandelt sich zum Schutzgeist und wehrt Meer und Sandsturm ab.²⁾

In der Gegend, wo ich so viele Jahre meine Heimat hatte, betrachtete man seinen Nachbar, das Westmeer doch nicht allein als Feind sondern zugleich als seinen, ganz gewiss sehr launenhaften, Freund. Er brachte ja Strandgut an das Land, das ganz holzarm war. Das Strandgut gehört dem Staate, aber wenn man am Strande „einen Splitter findet“, den darf man doch mit nach Hause nehmen, bisweilen beträgt er ein ganzes Fuder. Das Volk „stiehlt“ nimmer gestrandetes Bauholz, Bohlen, Planken, bewahre — nein doch! Man macht aber einen Handel mit dem „Engelländer“ oder mit „Christian Westerhof“ oder fährt hin und haut ein Stück Zimmerholz im „Südwalde“. Stürmt es und zeigen die Wellen ihre weissen „Hemdärmel“, so sagt man: „Rasmus“³⁾ is heute bös“ oder „Grossmutter“ ist übellaunig“. Nördlicher kann man das Meer „Grosse Maren“⁴⁾ nennen hören, oder man melkt die „blaue Kuh“. Man freut sich, wenn im Jahr viel Strandgut eingetrieben ist: „Die blaue

¹⁾ KRISTENSEN, Sagn II. 152. 21; DERS., Folkeminder III. 78. 107; GRUNDTVIG, Gamle d. Minder III. 139. — ²⁾ KRISTENSEN, Folkem. IV. 71. 101; DERS., Sagn IV. 574. 80—83; THIELE II. 3; Skattegrav. X. 192. 471 gegen das Meer; KRISTENSEN, Sagn IV. 575. 85 gegen Sandsturm. — ³⁾ cfr. WEINHOLD, Zs. D. VEREINS F. VOLKSK. IV. 193; V. 446—47, den het Rasmus hahlt, Rasmus kümmt langsids, will wat to freten hebben u. a. m. (Mecklenb.) — ⁴⁾ Gewöhnlicher Frauename von St. Marina.

Kuh“ hat dies Jahr viel Milch gegeben, oder auch wenn die Brandung tobt: „Heute Abend brüllt die blaue Kuh“. ¹⁾

Eines Tages vor vielen Jahren besuchte ich, von einem Freunde begleitet, einen Fischer, der einsam auf einer Schilfinsel in Ringköbing Fjord, mit Lachsfang beschäftigt, sich aufhielt. Unser Besuch schien sehr willkommen; obschon seine ganze Wohnung nur aus einem länglichen, regendichten Holzkasten bestand, traktierte er uns königlich mit ausgezeichnetem frisch geräuchertem Lachs. Ich bat um Erlaubnis, ihn nach seinem Arbeitsplatze auf dem Fjord zu begleiten. Einen Augenblick sah er mich etwas misstrauisch an, sagte aber zuletzt: „Ja, kommen Sie nur mit! Wenn ein Pastor im Boote ist, werden wir nichts erhalten. Lass aber das gut sein, hier ist das Boot, steig ein!“ Der Wind war ziemlich frisch und mit einiger Mühe wurde die Leine mit den Angelhaken nebst einem einzigen 6 Zoll langen, winzig kleinen Dorsch eingezogen. Der Fischer machte ihn vom Haken los, hielt ihn vor mich hin: „Was habe ich gesagt?“

Nein, der Prediger darf auf dem Meere nicht mit, das ist doch wohl auch hier zu Lande allgemeiner Fischerglaube. Die vielen anderen „Tabus“, was man auf hoher See nicht reden und tun darf, scheinen hier jetzt meistens vergessen, während sie anderswo, in Schottland z. B. noch immer in voller Kraft bestehen.

Ein Zufall kann bisweilen zu einer Entdeckung führen. Etwas musste an einer eisernen Stange geändert werden, und ich suchte meinen alten Freund, Niels Didriksen, in der Dorfschmiede auf, um seine Hülfe zu erhalten. Alte Sitte ist es gewesen, dass der Schmied Kommunalbeamter war, dem die Bewohner Eisen, Holzkohlen, Butterbrot und Branntwein zu bestimmter, im voraus verabredeter Stunde brachten. Der Bauer musste den Blasebalg ziehen und mit dem Vorhammer nach Anweisung des Schmieds schlagen. Aus der alten Sitte war nur die Arbeit des Bauers zurückgeblieben. Ich langte an und erklärte meinen Wunsch. Einen Gesellen hatte er nicht, ich zog den Balg, schlug, wohin der Schmied mit seinem kleinen Hammer zeigte, mit dem Vorhammer, dass die Funken

¹⁾ An der Küste Belgiens kann man vom Meere sagen: *c'est une vache, qui met bas*, REV. DES TRAD. POP. XXIII. 198; in Friesland wird das Meer „Blanke Hans“, anderswo „Jan Blank“ genannt, MÜLLENHOFF S. 130. 173; WEINHOLD, ZS. D. VEREINS F. VOLKSK. IX. 171.

stoben, unaufhörlich von dem etwas jähzornigen Alten zurechtgewiesen und gescholten. Mittlerweile gab es Zeit zum Gespräch, und der Alte fragte mich: „Haben Sie je bemerkt, dass der Kaffeekeffel oder Topf auf dem Feuer weit leichter bei steigender als bei sinkender Flut überkocht?“ Nein, davon wusste ich nichts.

Seine Äusserung gab mir zu denken, ich fing an weiter zu fragen und wurde bald eines mir früher unbekanntem allgemeinen Volksglaubens gewahr, dass bei steigender Flut Leben gezeugt und geboren wird und bei sinkender Flut erlischt. Aus einem isländischen Volksliede kann ich ein Verschen dafür anführen:

15. „Det var alt ved Fuldmaanetid,
og ved den høje Søflod,
undfanget blev en Drottens Dag
Magnus, den Konning god.
16. Ved fulde Maane og højen Flod,
— for sanden kan jeg det kvæde —
da avled Kongen den Søn saa gav
os alle til Gavn og Glæde.“¹⁾

Das heisst:

Zur Zeit des vollen Mondes und der hohen Flut des Meeres wurde Magnus, unser guter König am Tage des Herren empfangen. Bei vollem Monde und hoher Flut, — so singe ich in Wahrheit —, der König zeugte, uns allen zu Nutzen und Freuden, einen biederen Sohn.²⁾

Und Leben wird geboren, die Kuh gebiert bei steigender Flut ihr Kalb, und Hebammen und Ärzte haben mir gesagt, dass bis in die Mitte des Landes Kinder immer bei steigender Flut geboren werden. Dazu entspricht wiederum, dass sterbende Menschen, wenn die Flut vorüber ist und das Meer wieder zu sinken beginnt, ihren letzten Seufzer ziehen, das Leben „ebbt aus“.

Des Meeres ungeheure Macht, sein regelmässiges Steigen und Sinken in 24 Stunden muss notwendig die Phantasie des Volkes ergreifen. In meiner Gegend zog das Meer zur Ebbezeit, Pfützen und Flächen feuchten Sandbodens, sogenannte Watten zurücklassend, sich zurück, alles flach, feucht, leblos. Und wenn die Flut sich wieder erhob, war sie von allerlei Seevögeln in der Luft begleitet und im grauen, lehmefüllten, langsam

¹⁾ GRUNDTVIG, Isl. Fornkvæði II. 138. — ²⁾ cfr. MÉLUSINE II. 138, *assurgente fluctu maris concipiuntur, recedente autem, frustra laboraveris, feminae tantum procreantur* (Bretagne).

steigenden Wasser wimmelten kleine Schollen. Mit der Flut kamen die nicht selten furchtbaren Gewitter, mit der Ebbe sanken sie. Unbewusst stellt das Volk mit diesen Erscheinungen Wachstum und Abnehmen, Leben und Sterben zusammen und nicht nur an der Küste Jütlands sondern über die halbe Welt lassen sich davon Spuren nachweisen.

Mit dem brittischen Reiche fange ich an. Mrs. Quickly in Shakespear's Henry Fifth II. 3 sagt betreffend Fallstaff: „'a parted even just between 12 and 1, even at the turning of the tide“.¹⁾ Cooper, The Spy, kap. X: „Surely“, said Katy, „he must live till day or till the tide is down“. Dickens, David Copperfield, kap. XXX: „People can't die along the coast, except, when the tide is pretty nigh out. They can't be born unless it's pretty nigh in, — not properly born till flood. He's a going out with the tide. If he lives till it turns, he'll hold his own till past the flood and go out with the next tide.“ Ferner kann ich hinweisen auf: Henderson, Folkl. of the northern Counties 58 (East Coast of Engl.); Black, Folk-Medicine 127, Folkl. Record I. 182; Folklore Journal V. 217 (Cornwall) cfr. VI. 243; Choice Notes from Notes and Queries, Folklore S. 90; Hunt, Pop. Romances of the West of England S. 163; Folkl. IX. 189 (Wales); Revue des Trad. popul. XV. 98 (Holland); XIV. 345 (Bretagne), V. 100 (Poitou); Pitrè, Archivio VIII. 43 (Spanien), III. 440 (Portugal); Journ. of Amer. Folkl. II. 21.⁵⁰ (New England), 164 (Connecticut, Long Island); XI. 149 (Indianer am Stillen Meere Californ.); Sister Niveditta, Studies from an Eastern Home 128 „Gopalu-Ma had died indeed at the moment of dawn on the very turn of the outgoing tide“, die sterbende Frau ward ans Ufer des Ganges gelegt (Indien).

Noch füge ich ein Zitat aus dem Volksglauben der Haidah Indianer auf Queen Charlottes Island hinzu: „The dying Haidah sees a canoe, manned by some of his bygone friends, who come with the tide to bid him welcome to their domain. His friends call him and bid him come. They say: come with us, come into the land of Light, come into the land of great things, wonderful things, come into the land of plenty, where hunger is unknown, come with us now, the spirits say, for the tide is about to ebb and we must depart.“²⁾

Und noch eine moderne irländische Sage von dem Begräbnis der vornehmen Familie Cantillon. Der Sarg wurde zum

¹⁾ cfr. DYER, Folkl. of Shakespear S. 348 ff. — ²⁾ FOLKLORE IX. 272.

Strande getragen, am Ufer der See mit einem Gebet für die Ruhe der abgeschiedenen Seele niedergesetzt. Nach kurzer Zeit hörte der verborgene Lauscher zuerst leiser, immer stärker die Trauerklage (the keen), von vielen gesungen, den Wogenschall übertönen. Viele geisterhafte Gestalten erhoben sich aus der See, schoben den Sarg in die Wellen hinaus. Wieder wurde die Trauerklage angestimmt, das Gefolge begleitete den Sarg in das Meer und bald verlor sich im Brausen der Wellen der Gesang. ¹⁾

Darf ich noch an die alte Geschichte von der Überschiffung der Toten nach der Insel Britia hinweisen? ²⁾

Dass dieser ganze Volksglaube weder von heute noch von gestern ist, erweist sich aus einem Zitate in Plinius, Hist. Nat. II. 101: „Aristoteles fügt hinzu, dass kein Tier zu einer andern Zeit als während der Ebbe sterbe. Am gallischen Ozean hat man dies vielfach beobachtet und wenigstens am Menschen bestätigt gefunden.“ ³⁾

Natürlich kann man diese Macht der steigenden und sinkenden Meereswelle bei anderen Verhältnissen und Arbeiten wiederfinden. Nur ein paar einzelne Beispiele führe ich an.

Hat man keinen Bart, barbiert man sich bei steigender Flut, dagegen muss man sich hüten offene Wunden zu waschen, das geschieht am besten bei fallender Flut. ⁴⁾ (Dänemark). Wenn das Meer steigt, säet man sein Getreide. ⁵⁾ Man sagt auch, dass ein Landsee in Jütland, Madum See, ⁶⁾ steigt und sinkt mit der Flut, ebenso wie eine Quelle in Cornwall ⁷⁾ und das Weihwasser im Weihbecken der Kirchen in Frankreich. ⁸⁾

Wenn man an der Seeküste eines grossen Meeres wohnt, mischt sich der brausende Lärm der am Ufer brandenden Wellen in alles, dringt durch verschlossene Fenster und Türen wie im Felsentale das Gebrause des Wasserfalles, ja, füllt die Phantasie des Volkes und durchdringt seine innersten Gedanken und Empfindungen.

¹⁾ CROFTON CROKER, Fairy Legends, 1828. II. 21—29. — ²⁾ GRIMM, Myth. 2 792. — ³⁾ Wittsteins Übersetz. I. 206. — ⁴⁾ KRISTENSEN, Folkeminder IX. 63 ⁵⁹⁹; cfr PITRÉ, ARCHIVIO III. 440. 2. — ⁵⁾ FOLKLORE XI. 440. — ⁶⁾ KRISTENSEN, Sagn III. 339 ⁰⁴. — ⁷⁾ HUNT 298. — ⁸⁾ REVUE DES TRAD. POP. XIII. 281 ³⁹.